



Christiane Böbel

A SAN
FRANCISCO
COLLEGE
Romance

Cole &
Autumn

 FOREVER 

Christiane Böbel

Cole & Autumn

A San Francisco College Romance

Roman

A red starburst graphic with a scalloped edge, containing the text 'Leseprobe' in white.

Leseprobe

Forever by Ullstein

forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever.

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Dezember 2018 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: Marko Petz Fotografie

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-259-2

August

Cole

Nackte Männerärsche überall. Schwarze, weiße, behaarte, babyglatte, in allen möglichen Formen. Kerle, die lachen, Kerle, die schwitzen, Kerle, die gerade aus der Dusche kommen, Kerle, die sich über Titten und Bier unterhalten. Umkleide nach dem Football-Training eben.

Während die anderen über das heutige Frühtraining und das anstehende Spiel am Wochenende diskutieren, trockne ich mich ab und nehme meine Klamotten aus dem Spind. Irgendein Witzbold hat seine gebrauchte Unterhose in den Ärmel meines Hoodies gesteckt.

»Haha, sehr witzig«, brumme ich und schleudere die karierten Shorts weg.

Gavin, der zufällig am nächsten steht, bekommt sie an den Kopf, und die Shorts bleiben auf seiner Schulter hängen. Mit angewidertem Gesichtsausdruck wischt er sie hektisch herunter. Paul kichert wie ein kleines Mädchen und schlägt sich auf den nackten Schenkel.

»Warst du das?«, frage ich ihn, aber eigentlich spielt das keine Rolle. Fremde gebrauchte Unterhosen sind ekelhaft. Egal von wem.

Als Antwort grinst er nur. Das schreit nach Rache. Ich schnappe mir mein verschwitztes Trikot, sprinte die wenigen Meter zu Paul und nehme ihn in den Schwitzkasten. Dann rubble ich mit meinem Shirt über sein Gesicht. Er prustet und wehrt sich, will sich losmachen, rammt mir den Ellbogen in die Seite, aber ich bin stärker. Beinahe trifft er mich beim Herumzappeln in den Unterleib. Ein Glück, dass ich trotz meiner Größe und Masse so wendig bin und problemlos ausweichen kann. Meine Eier sind mir heilig. Die anderen scharen sich um uns und feuern mich an, einige klatschen und johlen, einer wirbelt sein Handtuch über dem Kopf wie eine Windmühle ihre Flügel und rotiert synchron mit seinem nackten Unterkörper.

»Schwanz-Hubschrauber«, brüllt Gavin und tanzt ebenfalls herum.

Irgendwer ist immer dran, verarscht zu werden. Heute war es eben ich. Eine College-Footballmannschaft ist nicht anders als ein Kindergarten. Nur dass sich hier in der Umkleidekabine neunzig große, testosterongesteuerte Jungs ärgern statt einen Meter große Zwerge. Und wir spielen lieber mit Brüsten als mit Bauklötzen.

Coach Bendingsen betritt den Raum und brüllt eine seiner berühmt-berüchtigten Zurechtweisungen. Sofort sind alle still und huschen zurück zu ihren Spinden. Paul und ich verharren in der Bewegung, er immer noch unter meiner Achsel eingeklemmt. Der Coach blickt uns strafend an und bedeutet uns mit dem Daumen, uns zu trennen. »Los, anziehen und anschließend Spielbesprechung.« Dann verschwindet er wieder in sein Büro.

Widerwillig entlasse ich Paul aus seinem Gefängnis. Er richtet sich auf, schüttelt sich und stößt mich grob gegen meinen Spind. Sein Lachen ist nicht mehr so fröhlich wie vorhin.

»Musst du immer übertreiben, du Arsch? Aua!«, beschwert er sich und reibt sich seinen Nacken. »Man weiß nie, wann du zum Hulk mutierst.«

»Die Mädels mögen den Hulk in mir«, erwidere ich und grinse süffisant. »Und du bist eine verdammte Pussy! Aua!«, ahme ich seinen weinerlichen Tonfall nach.

Paul bewegt mit übertrieben schmerzverzerrtem Gesicht seinen Kopf, dreht ihn nach links und nach rechts und rollt ihn vorsichtig herum.

»Selber schuld, wenn man Cole provoziert.« Gavin schlendert zu uns, schlägt Paul mit der Handfläche auf den immer noch nackten Rücken, dass es klatscht, und lehnt sich neben mich an die Wand. »Man legt sich ja auch nicht mit einem Grizzly an.« Er lacht, woraufhin Paul beleidigt das Gesicht verzieht und die Tür seines Spinds aufreißt. Während er in sein T-Shirt schlüpft, grummelt er irgendetwas Unverständliches. Er hält einfach nichts aus.

»Hunger. Gehst du mit in die Cafeteria?«, frage ich Gavin.

Der schüttelt den Kopf. »Sorry, keine Zeit. Muss meine Schwester vom Flughafen abholen. Ist so ein Familiending. Meine Mom steht auf so was.« Er schultert seinen Rucksack und setzt sein Cap mit dem Schild seitlich auf. Ich hasse es, wenn er das tut. Es sieht einfach nur affig aus. Entweder nach vorne oder nach hinten. Aber doch nicht zur Seite. »Aber heute Abend Party im Jack's.«

Ich nicke meinem Teamkollegen zu und schließe den Reißverschluss meiner Mannschaftsjacke. »Logisch. Bin dabei.« Partys lasse ich mir nur selten entgehen.

Nach der Besprechung mit dem Coach lungere ich eine Weile auf dem Campus herum. Meine erste Vorlesung beginnt erst in einer Stunde. Pädagogik, bei Professor Chobanja. Unter uns Studenten wird sie nur Chewbacca genannt. Allerdings allein wegen des ähnlichen Namens, denn im Gegensatz zu ihrem Namensvetter aus Star Wars ist unsere Dozentin weder behaart noch groß, sondern für eine alte Frau – sie ist vierzig oder so – recht ansehnlich, und sie kann ganze, verständliche Sätze sprechen und nicht nur seltsam brummen. Pädagogik ist nicht mein Lieblingsfach, aber ich brauche die Scheine, wenn ich irgendwann mal Coach werden will. Mein eigentlicher Traum ist es aber, Profifootballer zu werden, so wie der der meisten anderen meiner Teammitglieder. Auf dieses Ziel arbeite ich seit Jahren hart hin. Leider bin ich nicht einmal Haupt-Quarterback, das ist Gavin, ich bin nur der Vize. Football ist das, was ich – wenn ich schon arbeiten muss – tun will. Sonst nichts. Ich lebe für Football. Warum also nicht Spaß mit dem Notwendigen verbinden? Cole Matthews, der neue Star der NFL. Das wär's. Trotzdem habe ich mich entschieden, neben dem Sport auch mein Studium zu beenden. Falls es aus irgendeinem Grund nicht mit der Profikarriere klappt, kann ich immer noch Footballtrainer werden. Plan B quasi. Aber eben nur B, nicht meine erste Priorität.

Viele von uns Sportlern machen das nicht – ernsthaft studieren meine ich –, verlassen sich darauf, dass sie schon irgendeinen Profivertrag ergattern werden. Und manche sind schlicht und einfach zu doof, um jemals ihren Abschluss zu schaffen. Es ist kein Klischee, dass der eine oder andere gute Sportler durchs College geschleust wird, der dort ohne den Sport eigentlich nichts zu suchen hätte. Dementsprechend denken auch eine Menge Leute, dass alle Sportler einfach gestrickt sind. Oberflächlich und dumm. Je schöner und fitter der Körper, umso weniger ist für das Gehirn übrig. Als könnte nicht beides zusammen existieren. Mir ist das egal. Ich weiß, dass mein IQ höher ist als der eines Footballs. Sicher bin ich nicht so schlau wie mein Mitbewohner Ethan, aber der ist auch kein Maßstab. Man muss es mit dem Schlausein ja nicht gleich so übertreiben wie er. Aber immerhin bin ich intelligent genug, ernsthaft einen tragfähigen Ersatzplan zu verfolgen. Auch weil meine Eltern mich nicht durchfüttern können, sei es im College oder später als arbeitsloser Footballer. Sie besitzen kein Firmenimperium wie die Eltern von Zane, meines anderen Mitbewohners, das

sie mir irgendwann vererben könnten. Ohne das Stipendium müsste ich wie Ethan nebenbei echt viel arbeiten. So kann ich das Geld, das Mom und Dad für mich angespart haben, beim Feiern und Leben verprassen. Da es für den Beruf Coach kein extra Studium gibt, besuche ich nun verschiedene Kurse in Pädagogik, Personalführung und so 'n Zeug. Falls ich zwischenzeitlich für die NFL entdeckt werde, umso besser. Dafür würde ich, ohne zu überlegen, alle anderen Pläne wegwerfen. Wenn der Profivertrag winkt, schlage ich zu.

Nach einer Weile unnützen Rumhängens wird mir langweilig. Das ist eins meiner größten Probleme. Ich bin nicht gerne allein, muss mich immer bewegen, brauche Gesellschaft und Unterhaltung, sonst werde ich hibbelig. Mein Körper braucht immer etwas zu tun. Sport ist diesbezüglich eine hervorragende Therapie. Oder Sex. Nur dummerweise ist gerade keins von beiden verfügbar.

Man könnte meinen, dass ich mit den täglichen Trainingsstunden körperlich ausgelastet bin. Bin ich aber nicht. Meine deutsche Oma Josefa hat mir immer vorgeworfen, ich hätte Hummeln im Hintern. Manchmal fühlt es sich tatsächlich so an. Wie jetzt. Also laufe ich, um etwas zu tun zu haben, zur Bibliothek. Soweit ich weiß, hat Ethan heute Frühdienst. Claire vermutlich dann auch, denn seit sie zusammen sind, sorgt Ethan dafür, dass sie auch gemeinsam arbeiten. Keine Sekunde gemeinsame Zeit vergeuden und so. Eine Zeit lang hat Claire in einem verranzten Supermarkt gearbeitet. Damals, als Ethan noch nicht gecheckt hat, dass er sie liebt, und sie im Gegenzug seine Gegenwart nicht mehr ertragen konnte. Mittlerweile hat sie dort wieder gekündigt und ist an die Bib zurückgekehrt. Zur Freude aller. Denn Claire ist toll. Ethan hat echt Glück mit ihr. Einen der beiden werde ich also vermutlich antreffen.

Und so ist es auch. Claire sitzt wie meist hinter der Ausgabetheke und tippt etwas am Computer herum. Als sie mich entdeckt, strahlt sie, hebt ihren Arm und dreht ihr Handgelenk hin und her.

»Hi, Cole!«

Ich hebe ebenfalls meine Hand und erwidere den albernen Queen-Winke-Gruß. Ist so was wie unser persönliches Ritual. Schon allein deswegen, weil Ethan sich immer furchtbar aufregt, wenn wir das machen. »Hi, süße Claire!«, sage ich und grinse.

Ich umrunde die Theke, ziehe Claire hoch und in eine Umarmung und drücke ihr einen lauten Schmatzer auf die Wange. Sie kreischt auf und windet sich, erwidert aber die Umarmung.

»He, lass deine Wurstfinger von meiner Freundin!«

Ethan kommt von irgendwo hinten, als hätte er sich spontan materialisiert. Wahrscheinlich hatte er sich mal wieder im Lager, seiner natürlichen Umgebung, verschanzt. Ich kenne niemanden, der Bücher mehr liebt als er. Es gibt nur eine Sache, die ihm noch wichtiger ist, als Wissen in sich aufzusaugen, und das ist Claire. Um ihn zu ärgern, presse ich sie noch fester an mich. Ich spüre ihr ausgelassenes Lachen an meiner Brust. Es macht so verdammt Spaß, Ethan eifersüchtig zu machen. Dabei weiß er ganz genau, dass ich ihm niemals die Freundin ausspannen würde. Selbst wenn ich für Claire mehr als rein freundschaftliche Gefühle hätte. Die Freundinnen der Bros sind tabu. Abgesehen davon liebt Claire Ethan abgöttisch.

Nach ein paar Sekunden erlöst Claire ihren Liebsten und macht sich von mir frei. Sofort packt Ethan sie und schiebt sie hinter sich. Komm runter, Mann! Dafür, dass er bis vor Kurzem überhaupt keine Beziehung wollte, nicht einmal ein harmloses Date, verhält er sich jetzt ganz schön besitzergreifend. Claire schmiegt sich von hinten an ihn, verschränkt ihre Finger vor seinem Bauch und küsst ihn auf den Nacken. Genüsslich schließt er die Augen und legt den Kopf schief, damit sie besser an seinen Hals kommt. Die beiden sind so ekelhaft verliebt, dass es kaum auszuhalten ist.

»Nehmt euch ein Zimmer, oder verzieht euch ins Lager«, rate ich und stoße genervt Luft aus. Aber eigentlich freue ich mich, dass Ethan endlich sein Gegenstück gefunden hat und gecheckt hat, dass Liebe nichts Gefährliches ist.

»Du bist ja nur neidisch.« Ethan grinst, seine Augen leuchten.

Bin ich neidisch? Keine Ahnung. Kann sein. Gegen eine feste Freundin hätte ich nichts, aber ich suche auch nicht zwanghaft nach einer. Anders als Zane. Nicht, was das Suchen angeht, sondern das Beziehungsding an sich. Der wehrt sich so vehement dagegen, dass man meinen könnte, sobald man sich festlegt, wäre das Leben vorbei. Klar war ich schon verliebt, hatte die eine oder andere Beziehung, aber nie war die Eine dabei, mit der ich

mein restliches Leben verbringen wollte. Und solange ich nicht diese Eine treffe, genieße ich mein Leben als Single und Sex ohne Verpflichtungen.

Ohnehin habe ich viel zu spät damit angefangen zu leben – frauenmäßig gesehen. An mir lag es nicht, eher daran, dass Mädchen nicht auf Fettsäcke stehen, sondern auf Typen, wie ich jetzt einer bin. Groß, muskulös, erfolgreich, witzig, immer gut gelaunt. Einer der Gründe, warum ich exzessiv mit Sport angefangen habe, war, dass ich endlich meine Jungfräulichkeit verlieren wollte. Das war in einem Alter, in dem Zane schon lange sexuell aktiv war – sehr aktiv – und sogar unser Dünnie Ethan schon erste Erfahrungen gesammelt hatte.

Vielleicht wäre ich ja ein noch besserer Footballspieler, wenn ich wie die meisten anderen Teamkollegen schon als Kind angefangen hätte. Aber ich trieb vorher schlichtweg keinen Sport. Gar keinen. Nie. Und das konsequent. Nicht einmal Bälle werfen in der Einfahrt. Ich liebe meine Eltern, aber oft wünsche ich mir, sie hätten mehr auf meine Ernährung geachtet, darauf, dass ich mich mehr bewege, und nicht immer gedacht, dass sich meine »Moppeligkeit«, mein »Babyspeck«, wie Mom es gern nannte, auswächst. Dabei war ich nicht nur moppelig. Ich war fett. Richtig fett. Mit Busen und Fettschürze und aufgescheuerten Innenschenkeln und Mondgesicht und allem Drum und Dran.

»Denk doch, was du willst, Arschgesicht. Ich bin nicht neidisch«, murmele ich.
»Kommt ihr jetzt mit in die Cafeteria oder nicht?«

»Wir müssen noch zwei Stunden arbeiten.« Claire löst sich von ihrem Liebhaber, tritt zu mir und streichelt meinen Arm. »Du wirst auch noch die Liebe deines Lebens finden.«

Sie behandelt mich, als würde ich frustriert durch die Welt rennen und heulen, weil ich keine Freundin finde. Momentan bin ich ganz zufrieden mit meiner Situation. Ich habe regelmäßig Sex und auch kein Problem damit, geeignete Partnerinnen zu finden. Und wenn ich Gesellschaft will, wende ich mich an Zane oder Ethan oder irgendeinen anderen Kumpel. »Alles gut, Claire«, widerspreche ich deswegen. Sie sieht mich skeptisch an, zieht sich aber wieder zurück. Pech, wenn sie mir nicht glaubt. »Dann geh ich eben alleine was essen. Bis später!«

Claire winkt mir lächelnd wie die Queen hinterher, während Einsiedler Ethan ohne Verabschiedung schon wieder ins Lager verschwindet.

Autumn

Bin ich müde. In Flugzeugen kann ich einfach nicht schlafen. Vor allem nicht mit einem Extremschnarcher auf der einen Seite und einer Extremparfümbenutzerin auf der anderen. Dementsprechend entspannend waren die letzten Stunden.

Während ich auf mein Gepäck warte und die vorbeiziehenden Koffer und Rucksäcke betrachte, gähne ich so sehr, dass ich mir dabei fast meinen Kiefer ausrenke.

»Haben Sie noch nie etwas davon gehört, dass man beim Gähnen die Hand vor den Mund hält? Die jungen Leute wissen nicht mehr, wie man sich benimmt. So was Unhöfliches!«

Ohne hinzusehen, weiß ich, dass es meine Ex-Sitznachbarin ist, ihre Parfümwolke eilt ihr voraus. Bevor ich doch noch etwas erwidere, was wirklich unhöflich wäre, zum Beispiel, dass sie stinkt, als hätte sie Douglas überfallen, drehe ich mich nur weg und gebe vor, ich hätte sie nicht gehört. Die Dame macht ein abfälliges Geräusch, schnappt sich ihren goldenen Hartschalenkoffer und verschwindet mit klackernden Absätzen.

Natürlich hätte ich die Flugbegleiterin auch um einen anderen Platz bitten können, das Flugzeug war nur zu etwa zwei Dritteln gefüllt. Habe ich aber nicht. Dazu bin ich zu höflich. Wenn ich mich wegsetze, könnten die Mitreisenden schließlich denken, dass es an ihnen liegt. Stimmt ja auch. Trotzdem. Ich will niemanden verletzen. Das überlasse ich anderen. Ich weiß zu gut, wie es sich anfühlt, verletzt zu werden. Nämlich alles andere als schön.

Also halte ich lieber alles aus. Gestank, Lärm, sonstige Belästigungen. Und wenn man es genau nimmt, war der Parfümgestank nichts gegen das Leid, das ich die letzten Monate in Tibet erlebt habe.

Ja genau, Tibet. Das Klischee für Leute, die auf einem Selbsterfahrungstrip unterwegs sind. Wie alle meine Geschwister bin auch ich nach der Highschool für einige Monate in ein anderes Land gereist. Aber nicht, weil ich unbedingt wollte, sondern weil ich nicht die Energie aufbrachte, meinen Eltern zu widersprechen. Denen ist es wichtig, dass wir die Welt kennenlernen, reisen und uns amüsieren, bevor der sogenannte Ernst des Lebens beginnt. Wie kann man das ablehnen? Sie meinen es schließlich nur gut. Und so schlimm war es ja auch

nicht. Eigentlich ganz okay, wenn ich ehrlich bin. Mich selbst gefunden habe ich trotzdem nicht, aber ich war auch nicht auf der Suche nach mir. Es ist schon schwer genug, ich zu sein, da will ich mich nicht noch tiefer mit mir beschäftigen.

Mein ältester Bruder Lennon ist damals mit seinem Freund durch Europa gereist, hat die alte Welt und seine neue Homosexualität erforscht. Meine große Schwester Ocean hat sich für ein Au-pair-Jahr in Südafrika entschieden, und mein Bruder Gavin für Work and Travel in Australien. Alle drei sind begeistert und voller Ideen, Energie und Plänen zurückgekommen und danach genauso enthusiastisch ans College gegangen, um ihre jeweiligen Karrieren zu beginnen und ihre Lebenspläne zu verwirklichen. Ich hatte nicht einmal einen Plan für die nächsten Tage.

Statt herumzureisen, wäre ich lieber zu Hause geblieben. Aber meine Eltern bestanden darauf, dass auch ich ausziehe, um das Leben und die Welt zu erobern. Wie in den Märchen, in denen arme Bauernkinder weggehen und als Prinzessin oder mit Gaben gesegnet ruhmvoll nach Hause zu ihren Liebsten zurückkehren. Ich bin weder zwischenzeitlich zur Prinzessin befördert worden, noch hat mir jemand einen Zaubertisch voller Edelsteine geschenkt. Oder eine goldene Gans oder so. Geflügel mag ich ohnehin nicht. Ich ernähre mich vegetarisch mit der Tendenz zu vegan. Und vom hässlichen Entlein in einen strahlenden Schwan bin ich auch nicht verwandelt worden. Mein Fluch blieb mir.

Mom und Dad wollten, dass ich mich nicht mehr so einigle, weil ich das die letzten Jahre oft genug getan hatte. Auf ihre Weise haben sie recht. Ich habe mich zurückgezogen. Aber nicht einfach so. Es hatte Gründe. Gründe, die mich seit meinem sechsten Lebensjahr verfolgen.

Letztendlich willigte ich also doch ein, meine »Initiationsreise« anzutreten. (Mom und Dad nennen das so, nicht ich.) Ich brauchte Abstand. Von meinem Ex Darren, von mir, von meinem Leben, von den ständigen mitleidigen Blicken der Menschen. Ohnehin hatte ich nichts anderes vor. Hatte keinen Freund mehr, wusste nicht, ob und was ich studieren sollte oder was ich stattdessen machen wollte. Jetzt weiß ich es zwar immer noch nicht, aber das Dreivierteljahr alleine hat mir tatsächlich gutgetan. Ich habe es genossen, nicht ständig reden und schön sein zu müssen und was man sonst in den USA zu sein hat. Nur ich. Allein mit mir. Das war besser als befürchtet.

Weil es mich nicht wie meine Geschwister in ein bestimmtes Land zog, schickten mich meine Eltern zu Freunden in eine Kommune nach Tibet, in der sie selbst einmal einige Jahre gelebt hatten. Die wirklichen Namen meiner Gastgeber Rashvan und Shiva habe ich in den neun Monaten dort nie erfahren. Allerdings waren sie mir auch egal. Wenn sie Spaß daran haben, sich seltsame Esoteriknamen zu geben, sollen sie das tun. Wenn man Eltern hat, die ihre ursprünglichen Namen John und Bessy abgelegt haben und sich nur noch Ambaya und Nagaraj nennen, ist man so einiges gewohnt.

Ja, meine Eltern sind Hippies, wie sie im Buche stehen. Mit allem, was dazugehört. Freie Liebe, Woodstock-Platten, Wallekleider, Achselhaare, Marihuana und Yoga. Stolz bin ich darauf nicht. Aber ich schäme mich auch nicht. Viel schlimmer fände ich es, wenn mein Dad an der Börse spekulieren würde oder in der Waffenlobby wäre oder Metzger. Oder wenn Mom ihre selbst gebackenen Haschkekse auch noch verkaufen würde. Es reicht schon, dass sie einmal welche aus Versehen mit zum Schulfest gebracht hat, weil sie sie mit den drogenfreien aus Schoko verwechselt hatte.

Endlich fährt mein Rucksack als einer der letzten heran. Ich hieve ihn vom Band und auf meinen Rücken und schlurfe in meinen Flip-Flops zum Ausgang. Vernünftig laufen kann ich vor lauter Müdigkeit nicht mehr. Obwohl ich so unfassbar müde bin, bin ich auch aufgeregt, weil ich gleich alle wiedersehen werde. Hoffe ich doch. Aber wie ich meine Familie kenne, werden sie gesammelt da sein, um mich abzuholen. Wir mögen eine seltsame Familie sein, aber wir lieben uns und halten immer zusammen. Ich habe sie alle wahnsinnig vermisst.

Sobald sich die Schiebetüren öffnen, stürmt Mom mit lautem Gekreische auf mich zu. Ihre lockigen Haare und ihr langer Rock wehen hinter ihr her. Die anderen Leute treten mit verschiedenen Gesichtsausdrücken zur Seite. Peinlich berührt, genervt, amüsiert.

Mom fällt mir in die Arme und drückt mich so fest, dass ich kaum mehr atmen kann. Im ersten Moment bin ich überrumpelt, dann lasse ich meinen Rucksack fallen und erwidere ihre Umarmung, stecke meine Nase in ihre Locken und sauge ihren tröstenden, vertrauten Geruch in mich hinein. Den Geruch von Sandelholz, Kuchen und Mom. Kurze Zeit später bin ich umringt von meiner ganzen Familie. Dad, meine Brüder Lennon und Gavin und meine kleine Schwester Eva. Ocean ist gerade auf einem Auslandssemester. Sie nehmen mich in

ihre Mitte, und zusammen ergeben wir ein perfektes Familien-Umarmungs-Sandwich, belegt mit Liebe, Vertrauen und Zusammenhalt. Und eventuell ein wenig Kitsch.

Nach einer Ewigkeit lassen wir uns los. Mom ergreift meine Oberarme und schiebt mich ein Stück von sich weg. Mit schief gelegtem Kopf betrachtet sie mich, als wäre ich ein kostbares Gemälde.

»Oh, du bist so erwachsen geworden, Autumn.«

Gleich fängt sie noch an zu weinen.

»Quatsch. Sie sieht nur so alt aus, weil sie vom langen Flug so fertig ist«, findet mein immer ehrlicher Dad und legt seinen Arm um meine Schulter. »Schön, dich wieder bei uns zu haben. Wir haben dich alle sehr vermisst.«

»Ich nicht. Ich find's scheiße, dass du wieder da bist«, feixt Gavin und zwinkert mir zu.

Ich verdrehe die Augen. Nichts hat sich geändert. Gut.

Lennon fährt, ich sitze neben ihm, Gavin auf dem Rücksitz. Mittlerweile bin ich so müde, dass mir immer wieder die Augen zufallen. Ich weiß, dass meine Brüder mich in Ruhe lassen werden. Im Gegensatz zu Mom, die sehnlichst auf ausführliche Erzählungen wartet. Einmal in der Woche haben wir geskyppt, dafür musste ich dreißig Meilen in die nächste Stadt ins Internetcafé pilgern, eine halbe Weltreise in Tibet. Nicht oft genug für eine Bärenmama wie unsere, die uns, obwohl sie uns in die Welt hinausschickt, eigentlich nicht loslassen will. Wenn es möglich wäre, würde sie uns alle vermutlich immer noch stillen.

Eine Weile fahren wir schweigend durch die Straßen von San Francisco, mein Kopf ruht auf Lennons Schulter, im Hintergrund dudelt das Radio. Gavin tippt wild auf seinem Handy herum und beachtet mich nicht. Vielleicht hat er mich auch bereits wieder vergessen. Er ist toll und lustig und ein hervorragender Footballer, aber dass er sich gut konzentrieren kann oder vor Intelligenz strotzt, kann man nicht behaupten.

Ganz im Gegensatz zu Lennon. Er war schon immer mein Lieblingsgeschwisterkind. Sagt man das so? Eben der, den ich von allen meinen Geschwistern am liebsten mag. Wir standen uns immer am nächsten, obwohl er acht Jahre älter ist als ich. Damals war er immer für mich da, begleitete mich durch alle Höhen und vor allem durch alle Tiefen, von denen es ungleich mehr gab. Das alles tat er einfach so, ohne jemals eine Gegenleistung dafür zu verlangen. Dabei war er mit sich selbst, seiner verwirrenden Sexualität und später seinem Coming-out mehr als genug beschäftigt.

»Du siehst gut aus, Schwesterherz«, sagt Lennon mit seiner tiefen, beruhigenden Stimme und legt seine Hand auf meine. Stumm drücke ich sie. Zweimal fest und zweimal leicht. Unser geheimes Zeichen für *Ich liebe dich*. »Geht's dir auch gut?«

Ich nehme meinen Kopf von seiner Schulter und nicke. In der Gewissheit, dass wir uns immer die Wahrheit sagen, lächeln wir uns an. Den anderen gegenüber, vor allem Mom, gebe ich manchmal vor, dass alles gut sei. Lenny lässt sich jedoch nicht täuschen. Er hat einen untrüglichen Autumn-Gefühle-Radar. Von ihm geliebt zu werden ist Geschenk und Fluch zugleich.

»Und das hier? Alles okay?« Zart berührt er meinen Hals. Wieder nicke ich, und er zieht seine Finger zurück. »Ich habe Darren vor ein paar Tagen getroffen. Er hat sich verlobt. Ich wollte es dir lieber gleich erzählen, bevor du es von jemand anders erfährst.« Er verzieht entschuldigend die Lippen. »Es tut mir leid.«

Wieso? Er kann doch nichts dafür. Schließlich hat nicht er eine andere gefickt.

»Mit der Freundin, wegen der er mich verlassen hat? Weil sie kein Mängel Exemplar ist, wie ich eines bin? Oder hat er schon wieder eine neue?«

»Sprich nicht so über dich!«, schnauzt mich Lennon an. »Du bist wunderbar. Kein Mängel Exemplar.«

Tja, da sind unsere Meinungen mal ausnahmsweise verschieden. Aber da ich gerade erst angekommen bin, will ich nicht streiten. Er muss ja so positiv von mir denken. Er ist mein Bruder. Er müsste mich auch lieben, wenn ich Frankensteins Monster wäre. Na ja, manchmal komme ich mir tatsächlich so vor.

»Echt, Herbst-Girl«, mischt sich jetzt auch Gavin ein. »Für dein Aussehen würden andere Mädchen töten.«

Das bezweifle ich, Brüderchen.

Eins der Dinge, die ich in Tibet genossen habe, war, dass mein Aussehen völlig unwichtig war. Aber wir sind nicht mehr in Tibet. Wir sind in San Francisco, USA. Hier habe ich leider andere Erfahrungen gemacht. Und für viele Menschen hier hat man gefälligst schön zu sein, ohne Makel. Und wenn man welche hat, hat man sie wegzuoperieren. Wäre ja noch schöner, wenn andere mit deinem unperfekten Aussehen belästigt werden. So ist die Realität, zumindest ist das mein Eindruck. Egal, wie sehr meine Familie mein Innerstes liebt, das Äußere ist das, was die meisten Menschen sehen und beurteilen.

»Und, was macht die Liebe?«, frage ich, weil ich weiß, dass ich mit diesem Thema meine Brüder immer erfolgreich ablenken kann.

»Apropos ...«, murmelt Gavin und wendet sich wieder seinem Handy zu.

»Und bei dir so? Was macht Sandro?«, frage ich Lennon.

Der zuckt die Schultern. »Mit mir macht er jedenfalls nichts mehr. Er ist Geschichte, Autumn.«

Wir halten an einer roten Ampel. Während wir warten, beugt sich Lennon vor und starrt aus dem Fenster, die Finger ums Lenkrad gekrampft.

»Muss es mir leidtun?«

Er verzieht die Lippen, überlegt kurz und fährt dann ruckartig los, weil es mittlerweile grün ist. Ich werde in den Sitz gedrückt und stoße mich an der Kopfstütze. »Nein, nicht wirklich. Es war einfach vorbei. Bye-bye, Latin Lover!« Er lacht, aber es klingt nicht sehr fröhlich. »Auf Dauer hätte ich ihm alleine ohnehin nicht gereicht. Außerdem bin ich seiner Meinung nach zu nett.«

Wie kann man denn zu nett sein? Lennon ist einer der wunderbarsten Männer, die ich kenne. Ich wünsche ihm, dass er endlich sein Gegenstück findet. Aber offensichtlich ist es für Schwule genauso schwer wie für Heteros, jemanden zu finden, der es wert ist, das Leben mit

einem zu verbringen. Und der nicht alles wahllos beschläft. Wie Darren. Und sämtliche seiner Vorgänger. Männer sind eben so oder so Schweine. Ob homo oder hetero.

Wir seufzen synchron. Kurz schweigen wir und lauschen der Musik im Radio. Scott McKenzies *If you're going to San Francisco* Wie habe ich diese Stadt vermisst! Ich bin so froh, wieder zu Hause zu sein.

Ich drehe mich um und lehne mich über die Sitze zu Gavin.

»Und bei dir, Bruderherz?«

»Hm?«, fragt er bloß, hebt nicht einmal seinen Kopf und tippt weiter auf seinem Smartphone herum. »Was?«

»Deine Schwester will wissen, ob du eine Freundin hast. Gib ihr gefälligst eine Antwort!«, befiehlt Lennon mit strenger Großer-Bruder-Stimme.

Endlich sieht mich Gavin an. »Nein, ich habe aktuell keine Freundin«, klärt er mich auf. »Und ich will auch keine. Du weißt doch, ich lebe das Hippie-Erbe unserer Familie weiter. Freie Liebe und so. Warum auf eine konzentrieren, wenn man alle haben kann?«

Er zwinkert mir zu. Es könnte auch als Spaß gemeint sein, aber ich kenne meinen Bruder gut genug, um zu wissen, dass er das völlig ernst meint. Als Quarterback hat er keine Probleme, stets willige Frauen zu finden und sein Lebensmotto voll auszukosten. Da sind die Collegemädchen offenbar nicht reifer oder wählerischer als die von der Highschool. Oft bringt er seine wechselnden Bekanntschaften mit nach Hause, Mom und Dad sind diesbezüglich sehr entspannt. Da Gavins Zimmer neben meinem liegt, bekomme ich mehr von seinem Liebesleben mit, als ich möchte. Ich hätte doch Lennons Vorschlag annehmen und in sein Zimmer wechseln sollen, als er ausgezogen ist. Jetzt ist es zu spät, denn Mom hat es zu einem Frauen-Yoga-Näh-Meditations-Gästesofa-Raum umfunktioniert.

Warum eine, wenn man alle haben kann? ... Kotz. Sportler sind so oberflächlich. Nur an Sport und Sex interessiert. Schrecklich. Wie Darren, der sich gern mal mit anderen Frauen vergnügt hat. Mit welchen, die keine Narben auf Körper und Seele tragen.

Mom schimpft immer, wenn ich solche Sachen sage. Sie meint, man müsse jedem Menschen eine Chance geben. So wie nicht alle Sportler oberflächlich seien, seien auch nicht alle Männer Schweine. Mag sein, vielleicht hat sie recht. Aber ich habe nun mal diese Erfahrungen gemacht.

Ich trage zu viel Ballast mit mir herum, hat Darren zu mir gesagt, als ich ihn mit seinem Fremdgehen konfrontiert habe. Immer noch muss ich mit den Bildern von ihm und dieser Rothaarigen kämpfen. Als hätte ich nicht schon genug Albträume, die mich plagen.

Was soll ich auf Gavins Kommentar nun antworten? Am besten gar nichts. Also presse ich nur meine Lippen aufeinander und schlucke meine Worte hinunter, obwohl ich ihm so gern so vieles sagen würde. Zum Beispiel, dass man Frauen nicht behandelt wie Büchereibücher. Aussuchen, schnell konsumieren und wieder zurückstellen. Aber ich freue mich viel zu sehr, meine Familie wieder um mich zu haben. Selbst meinen doofen Playboy-Bruder. Er muss ja mit seinem nicht gerade frauenfreundlichen Leben glücklich sein und das mit seinem Gewissen ausmachen. Ich nicht.

»Er kommt schon noch drauf«, flüstert Lennon und legt mir beschwichtigend seine Hand auf den Unterarm. Er weiß genau, wie mich Männer wie Gavin aufregen. Gegen Spaß ist ja nichts einzuwenden, aber es sollte nicht auf Kosten anderer gehen. Niemals.

Gut, dass Lenny gerade vor unserem Haus einparkt. Ich bin zu Hause. Das erste Mal seit fast einem Jahr. Endlich.

Von außen hat sich nichts verändert. Unser Vorgarten ist immer noch wildromantisch-liebevoll-blumig. Die Rosenbüsche blühen in voller Pracht, der Efeu rankt sich am Haus und am Zaun entlang. Der Rasen ist wie meistens ungemäht, Gänseblümchen und andere bunte Wiesenblumen wachsen durcheinander, lassen alles lebendig, frisch und unbeschwert erscheinen. Ich liebe unser Haus und unseren Garten. Mom schafft es, mit wenig Arbeit ein Paradies voller Blumen, Grün und Leben zu erschaffen. Passend zu unserem Nachnamen Green. Manche würden unseren Garten als vernachlässigt und ungepflegt bezeichnen, andere als Cottage-Garten, ich schlichtweg als Mom-Style, denn er spiegelt ihr Wesen perfekt wider. Unter dem alten Apfelbaum hinter dem Haus habe ich viele glückliche Stunden verbracht. Gavin hat mich einmal gezwungen, mit ihm um die Wette zu klettern, und mich dann aus Versehen heruntergeschmissen, weil er sich mit Einsatz seiner Ellbogen den Sieg erkämpfen

wollte. Drei Tage musste ich damals im Krankenhaus verbringen, noch wochenlang zierten schmerzhafte blaue Flecken meinen Körper. Damals ist alles folgenlos verheilt. Anders als nach dem Unfall nur wenige Monate später.

Obwohl ich weiß, dass Mom mich am liebsten sofort in Beschlag nehmen würde, schlepe ich mich erst einmal ins Bett. Hier ist es elf Uhr vormittags, in Tibet aber mitten in der Nacht, mein Körper ist auf Schlafen eingestellt. Dads Warnung, dass ich später dann wach liege, ist mir egal. Wenn ich nicht ein paar Stunden schlafe, sterbe ich.

Ich schaffe es gerade noch, meine Schuhe und die unbequeme Jeans auszuziehen. Zu mehr bin ich nicht in der Lage. Erleichtert falle ich in mein Bett und kuschle mich unter meine nach Moms Bio-Lavendel-Waschmittel riechende Decke und schließe die Augen. Eine Weile lausche ich noch den gedämpften Alltagsgeräuschen meiner geliebten Familie, dann ergebe ich mich der Müdigkeit und dem wohligen Gefühl, wieder zu Hause zu sein.

Als ich aufwache, ist alles dunkel und das Haus still. Ein Blick auf den Wecker auf meinem Nachttisch zeigt mir, dass es bereits acht Uhr abends ist. Ich habe tatsächlich neun Stunden wie tot geschlafen. Und natürlich hatte Dad recht. Jetzt bin ich hellwach.

Keiner ist zu sehen. Aus der Küche höre ich es klappern, aber statt Mom, die mir – wie ich gehofft hatte – etwas kocht, steht Gavin am Waschbecken und trinkt aus dem Wasserhahn.

»Kein Glas?« Meine Stimme ist noch rau.

»Zu faul zum Abspülen. Bin sowieso gleich weg.«

»Wo sind denn alle?« Ich nehme mir meinen Lieblingsbecher aus dem Schrank und fülle ihn mit Moms selbst gemachtem Apfelsaft. Von unseren eigenen Apfelbäumen. Neun Monate musste ich auf den verzichten. Genüsslich trinke ich, und vielleicht stöhne ich dabei ein wenig.

»Woher soll ich wissen, wo die sind? Arbeiten, einkaufen, spazieren gehen, von Aliens entführt, in Luft aufgelöst. Keinen Plan.«

Das ist meine Familie. Im einen Moment hängen sie zusammen wie mit Superkleber aneinandergelastet, im nächsten stürmen alle wieder in verschiedene Richtungen und zelebrieren ihre eigenen Leben.

»Dad hat eine neue Tussi am Start, letztens war sie mal da. Ich glaube, Mom steht auch auf sie. Vielleicht sind sie bei der.«

Könnte gut sein. In Sachen Sexualität leben meine Eltern ihr Hippie-Sein exzessiv aus. Mehr, als es Kinder mitbekommen wollen. Oder sollten. Gavin und Ocean sind diesbezüglich weniger zart besaitet als ich. Beide führen die Tradition unserer Eltern fort, wechseln ihre Partner häufiger als andere Leute ihre Socken. Lenny und ich dagegen bevorzugen Monogamie. Dumm nur, dass es wenig Gleichgesinnte gibt. Und vor allem welche, die mich nicht als zweite Wahl ansehen. Klingt blöd, ist es auch, aber das ist nun mal die traurige Wahrheit. Ich bin beschädigt. Innen wie außen. Das kann ich nicht oft genug betonen.

»Ich geh was trinken. Kommst du mit?«, fragt Gavin und wischt sich mit dem Ärmel den Mund ab.

Wie bitte? Wann hat Gavin mich das letzte Mal gefragt, ob ich ihn irgendwohin begleite? Ich überlege angestrengt. Nie. Aber es gibt ja für alles ein erstes Mal. Vielleicht hat er mich doch ein wenig vermisst. Ich frage nicht nach, sondern sage spontan Ja. Alleine hier rumzuhängen habe ich keine Lust.

»Kann ich noch kurz duschen?«

Seine eben noch freundliche Miene verdüstert sich.

»Wenn's sein muss. Aber beeil dich! Ich warte nicht ewig.«

Er klingt genervt. Sein Pech. Nach Schlaf, Flugzeug und gebrauchten Klamotten müffelnd, gehe ich nirgendwohin. Trotzdem beschränke ich mich auf rekordmäßig kurzes Duschen, stecke meine noch nassen Haare zu einem lockeren Dutt und schlüpfe in Leggings und ein Oberschenkellanges Longsleeve mit Stehkragen. Hier in San Francisco trage ich in der Regel nur langärmelige Kleidung, verdecke meinen Makel, so gut es geht.

»Hat ein Vogel ein Nest auf deinem Kopf gebaut?«, fragt Gavin mit hochgezogenen Brauen, als ich wieder zu ihm stoße. Als Antwort haue ich ihm mit voller Wucht gegen den Oberarm, aber weil mein Bruder mehr Berg als Mensch ist, zuckt er nicht einmal. Dafür schmerzt meine Hand, als hätte ich gegen eine Betonwand geschlagen. Hoffentlich trifft er sich nicht mit seinen ganzen Footballkumpels. Neben denen wirke ich mit meinen knapp einsiebziger wie ein Zwerg. Und besonders intellektuell sind die Gespräche untereinander meist auch nicht. Football, Frauen, Alkohol. Als gäbe es nichts anderes. Aber ich habe mir vorgenommen beziehungsweise meiner Familie versprochen, dass ich mich nicht mehr so einigle. Warum also nicht gleich heute damit anfangen?

»Werde ich das einzige Mädchen sein?«, frage ich trotzdem, um zu wissen, was mich erwartet.

»Ethan, der eine Mitbewohner von Cole, du weißt schon, der Cole aus dem Team, also sein Kumpel Ethan bringt sicher seine Freundin Claire mit, ohne die geht er nirgends mehr hin.«

Nein, weiß ich nicht. Weder von Ethan noch von Claire habe ich jemals gehört. Und Cole kenne ich auch nur aus Erzählungen, ich weiß, dass er Vize-Quarterback ist und dass er natürlich nicht so gut spielt wie mein Angeber-Bruder. Hoffentlich ist auch jemand da, den ich kenne. »Ob die anderen alleine kommen, weiß ich nicht. Und ist mir auch dezent egal. Komm mit, oder lass es! Ich gehe jetzt auf jeden Fall.«

Er wendet sich zur Tür, und ich haste ihm hinterher.

Ende der Leseprobe.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>